

## **„Pfarrer Koldehoff“ und das Zeichen des Feuers**

In Hartmut Langes Stück ist oft von Dingen die Rede, die mit Feuer zu tun haben: Scheiterhaufen, Kerze, Selbstverbrennung, Verbrennen von Frauen und Kindern, brennende Augen, Licht, Dunkel und Asche. Es erscheint lohnend, den Stellenwert, den möglichen Symbolgehalt dieses Wortfeldes im vorliegenden Stück näher zu untersuchen. Auf den ersten Blick fällt auf, dass der Begriff Feuer jeweils mit offensichtlich ganz verschiedener Aussageabsicht gebraucht wird.

Eberhard betont den Aspekt des brennenden Abenteurers, des unbedingten Selbstgefühls des faschistischen Herrenmenschen, der sich von allen moralischen Skrupeln losgesagt hat. Er lebt ganz der Erinnerung an das Feuer des Gefechts, das Mündungsfeuer der Bordkanonen seiner SS-Panzerstaffel. Dass diesem Feuer auch Frauen und Kinder ohne Gnade und Barmherzigkeit geopfert wurden, nimmt er bewusst in Kauf. Nur dieses Feuers wegen, dieses Rauschs des Vorwärts, des Kampfes, des Triumphes über unterlegene Feinde lohne sich das Leben. Alles andere sei Spießertum, Selbstgerechtigkeit, Pfaffengeschwätz. In ironischer Verkleinerung seines ausgelebten Feuerrauchs lässt Lange ihn sich auch als alter Mann noch mit Feuer beschäftigen: er versorgt persönlich den Ofen, hackt das Holz und findet Gefallen am Pfeiferauchen. So versucht Eberhard noch in der Kälte seines heraufziehenden Alters mit seinen häuslichen Verrichtungen wie mit seinem starrsinnig-unvernünftigen Festhalten an seiner längst zu Bruch gegangenen Lebenskonzeption das Feuer seines Lebens, und sei es auch nur in der Erinnerung, wach zu halten.

Sein unmittelbarer Widerpart ist Pfarrer Koldehoff. Das tragische Grunderlebnis seines Lebens ist das der Gottesferne, der Gottverlassenheit. Ihn friert. Und je mehr er in der unendlichen Kälte des Weltraums die Einsamkeit des Menschen erkennt, desto deutlicher wird ihm die Gewissheit, dass der Mensch so nicht zu leben vermag, dass der Mensch einen Gott als Bezugspunkt braucht, als Orientierung in der trostlosen Wüste des blinden Zufalls seiner Existenz. Die Konsequenz, die Eberhard aus der gleichen nihilistischen Erfahrung heraus gezogen hat, die moralische Skrupellosigkeit, lehnt er jedoch mit großer Leidenschaft ab: für ihn besteht als einzige Rechtfertigung und vielleicht sogar Sinngebung menschlicher Existenz die Barmherzigkeit gegenüber dem Nächsten, das Mitleid geboren aus der Einsicht in die prinzipielle Unzulänglichkeit des Menschen. Doch der unauflösbare Widerspruch zwischen der Einsicht in die Notwendigkeit Gottes und dem gleichzeitigen Unglauben frisst an der seelischen Substanz des Pfarrers. Während Eberhard der Sinnlosigkeit der Existenz durch bedenkenloses Ausleben aller aggressiven Triebe zu entkommen versuchte, richtet Pfarrer Koldehoff alle seine Lebenszweifel letztlich gegen sich selbst. Damit entzündet er, bildlich gesprochen, den eigenen Scheiterhaufen. Allerdings deutet Pfarrer Koldehoff mehrfach an, dass er dieses Bild in die Tat umsetzen könnte, um ein Zeichen zu geben. Durch die Bibel, sagt er, bleibt der Mensch ein Wunder, durch die Naturwissenschaften wird er zu nichts, höchstens zu einem Häufchen Asche. Um dafür ein handgreifliches Zeichen zu geben, erwägt er, sich öffentlich auf dem Magdeburger Domplatz zu verbrennen.

Dieser Gedanke verdient, näher betrachtet zu werden. Der Selbstmord ist also offenbar keineswegs als Eingeständnis der Niederlage anzusehen, wenn auch in jedem Suizid ein Teil

Verweigerung, ein Nicht-mehr-mitmachen-können-und-wollen enthalten ist. Er soll aber darüber hinaus ein Zeichen setzen, im Hinblick auf den Magdeburger Dom kann man vielleicht sogar sagen: Zeugnis ablegen. Hiermit rückt der Selbstmörder (nach christlicher Lehre ein Sünder) in die Nähe des Märtyrers, der im Mittelalter für seinen Glauben eintrat. Pfarrer Koldehoff kann sich aber nicht als treuen Christen ansehen. Hier gibt eine andere Bemerkung von ihm Aufschluss. Früher seien die Zeiten besser gewesen, die Ketzer wurden verbrannt, heute müssten sie sich selber verbrennen. Somit erscheint klar: Pfarrer Koldehoff überlegt, sich selbst vor dem Dom öffentlich zu verbrennen, um durch den Tod eines „Ketzer“, als den er sich selbst sieht, die Menschen zur Umkehr zu bewegen; sie zu bewegen, einen Weg zu verlassen, den er schon viel zu weit gegangen ist, um noch umkehren zu können; den Weg des Menschen, der mit ständig wachsender Erkenntnis über seine ihn umgebende Welt sich selbst verliert. Es ist tiefe Bitterkeit, wenn er die Zeiten als besser bezeichnet, in denen den Ketzern der Tod als letzte Konsequenz aufgezwungen und nicht freigestellt wurde, d.h. dass in den „guten“ Zeiten der Glaube noch intakt und verbindlich war. Ob diese persönliche Sinngebung des Selbstmords jedoch tatsächlich die beabsichtigte Aussagewirkung erzielen könnte, ja, ob es überhaupt zu diesem mehrfach angedeuteten Selbstmord kommen wird, bleibt fraglich. Denn am Ende scheint Pfarrer Koldehoff alle Kraft, auch die für den Selbstmord, verlassen zu haben. Trotzdem nimmt er noch einmal sein Thema auf. Nach dem Tod seiner Tochter in tiefste Depression verfallen, drängt sich ihm hier ein letztes Bild auf, das die christliche Botschaft der Hoffnung in ihr Gegenteil verkehrt: das Licht, das Jesus in der Finsternis entzündet habe, sei nur gedacht gewesen, um einen Scheiterhaufen zu errichten. Pfarrer Koldehoff hat sein Gottvertrauen verloren.

Der Feuerbegriff wird auch von Sempert, dem Kommunisten, der seinen Glauben ebenfalls verloren hat, verwendet. Um ihn herum sieht er ein menschlich bis auf den Grund abgebranntes Land, ein Land aus Asche. In seiner Jugend faszinierte ihn der Blick auf die vehemente Bewegung, mit der dieses Land verändert wurde. Doch nach der Ernüchterung erfolgte die Einsicht in die Selbsttäuschung. Er wendete seinen Blick nach innen und traf dort auf Leere. Als ob ein Talglicht gezwungen würde, sich selber zuzusehen. Er kann nichts anderes entdecken als das langsame Verrinnen der Zeit, das Näherkommen des Erlöschens des eigenen (Lebens-) Lichts. Trotzdem (oder gerade deswegen!) nimmt er sich ein zwanzig Jahre jüngeres Mädchen, wagt mit ihr die lebensgefährliche Flucht, denn er meint, „es ist ehrenhafter, man hofft vergebens auf ein anderes Ufer, als zuzulassen, dass einem jede Hoffnung mit dem Exerzierreglement ausgetrieben wird“. Doch die Flucht misslingt, seine Verlobte wird beim Überqueren der Elbe erschossen. Seine verzweifelten Briefe werden nicht beantwortet, ja nicht einmal gelesen. Eberhard wirft sie, nachdem die Familie ausgezogen ist, ins Feuer.

Die weibliche Hauptfigur, Frau Koldehoff, fällt ganz aus dem Interpretationsrahmen 'Feuer' heraus. Sie gebraucht bezeichnenderweise keine Bilder oder Vergleiche, die mit Feuer zu tun haben. Wenn sie das Feuer anspricht, bezieht sie sich auf ihren Mann und ihren Bruder, die sich selbst oder andere ins Feuer werfen. Allerdings wünscht sie Pfarrer Koldehoffs verderbliches Buch auch am liebsten brennen zu sehen. Ansonsten hat sie selbst eine gänzlich praktische Beziehung zum Feuer: sie gebraucht es zum Kochen und Heizen. Ihre Lebenseinstellung ist gefestigt. Zu viel Verstand, sagt sie, schadet dem Glauben. Selbst den Verlust ihrer Tochter übersteht sie, ohne an ihrem Gott irre zu werden.

Mir erscheint der Begriff des Feuers in diesem Stück als ein zentrales Symbol: das Feuer steht für die lodernde Kraft des Augenblicks, die Aufschwung, Begeisterung, Rausch verheißt, gleichzeitig jedoch auch für die verzehrende Gewalt, die demselben Augenblick innewohnt, und die Zerstörung und Untergang zur Folge hat und nichts als einen Haufen Asche übrig lässt. Die drei Männer des Stücks haben auf ganz verschiedene Weise versucht, der Banalität der gewöhnlichen Existenz zu entfliehen, sind jedoch alle drei gescheitert, ausgebrannt und innerlich zu Asche geworden. Die Frau, die sich nie aufgelehnt, sondern ihr einfaches, traditionelles Leben als Pfarrersfrau und gläubige Christin ohne zu fragen auf sich genommen hat, erscheint am Ende als einzige ungebrochen. Doch ob sie als Exempel für einen Ausweg gelten darf, bleibt fraglich.